

„Wa—wahrhaftig!“ lallte ich.

Diegelman ließ mich von meinem Erstaunen nicht erholen, er fuhr fort:

„Dann malte der Maler Schlieffenbach bei uns im Atelier, der nun in England Hofmaler geworden ist und mit dem Viktoriaorden ausgezeichnet wurde. Sein Selbstporträt hängt hier an der Wand. Betrachten Sie es, bitte!“

„Wie?“ Ich war erstaunt. „Existiert am Ende da auch irgendeine Ähnlichkeit?“

„Hier handelt es sich um unsere kleine Ninive, die nach Sardanapal zur Welt kam.“ Der Professor nickte selbstzufrieden. „Sie ist ganz die Mutter. Aber, und das ist noch viel auffallender, durch gewisse Gesten und Bewegungen erinnert sie manchmal so sehr an Schlieffenbach, daß man es nicht übersehen kann. Meine Frau und ich haben das wiederholt beobachtet. Das Kind kann diese Eigentümlichkeiten von ihm nicht abgesehen haben, denn als es geboren wurde, war er schon in London.“

„Merkwürdig, höchst merkwürdig. Unterliegen Herr Professor da wirklich keiner Einbildung?“

Der Assyriologe überhörte meinen Einwurf.

„Und was sagen Sie zu unserem Nesthäkchen, zu Salmanassar?“ rief er geradezu triumphierend. „Das wird Sie wohl überzeugen. Vor zwei Jahren hatten wir den Cellisten Joachimson zu Gast. Ein wilder Beethovenkopf, mit einem gewaltigen roten Haarschopf, der ihn noch dämonischer aussehen ließ. Er stürmte wie ein verrückter Titan durchs Haus, aber wenn er spielte, meinte man die Engel musizieren zu hören. Und das ist der dritte Fall. Denn Salmanassar, unser Kleinster, hat ganz seinen brennenden Haarschopf, obwohl Semiramis und ich schwarz sind. Jetzt sind Sie aber stumm?“

Tatsächlich, mir blieb das letzte „Hm“ in der Kehle stecken. Diese babylonischen Phänomene verschlugen mir die Sprache. Ehe ich einen Laut herauszuhusten imstande war, klopfte mir Diegelman auf die Schulter:

„Mein Bester“, sagte er, „Sie sind Berufssatiriker, schreiben professionell frivol über die Frauen. Ich habe es Ihnen natürlich die ganze Zeit über genau angesehen, was Sie sich dachten. Aber ich kann Ihnen versichern, ein Versehen oder Verschauen im Sinn eines Betrugers liegt da nicht vor. Semiramis und ich leben in einer vorbildlich harmonischen Ehe, wie Sie es wohl selbst zugeben werden. Fehltritte kommen da nicht in Frage.“

„Wo denken Sie hin, Herr Professor.“ Ich entsetzte mich pflichtschuldigst. „So ein Gedanke wäre mir nie gekommen, trotz meiner manchmal verworfenen Phantasie. Ich möchte nur vermuten, daß Sie den Launen eines Zufalls oder einer Suggestion zum Opfer gefallen sind.“

Und dann gab der Gelehrte noch weitere interessante Forschungsergebnisse aus der Geschichte der Assyrer zum Besten, bis seine Frau erschien. Es wurde noch ein sehr netter, angeregter Abend, dem noch viele andere nette, angeregte Abende folgten.

Ich bedauerte es dann aufrichtig, als ich nach einigen Monaten die schöne Villa am Englischen Garten wieder verlassen mußte, da ich ins Ausland abberufen wurde. Unter den Eindrücken einer völlig fremden Umwelt und behaftet mit zeitgemäßem Undank für empfangene Wohltaten, vergaß ich bald das assyrische Ehepaar. Bis ich einmal, von Gewissensbissen aufgerüttelt, eine Karte losließ und mich nach dem Befinden der Diegelmanschen Familie erkundigte.

Wie erstaunte ich, als der Professor mit einem langen Brief antwortete, darin er auch auf unser Gespräch am Kamin zurückkam und auf die Abhandlung in der Revue d'Assyriologie über das Verschauen der Babylonierinnen. Und er überraschte mich mit einem neuen Beweis. „Unser Jüngster“, schrieb er, „Adad, ein äußerst fröhlicher Knabe, hat ganz Ihre blauen Augen und die gebogene Nase, bester Freund. Zweifeln Sie nun noch immer an dem Phänomen des Versehens, Sie ungläubiger Thomas?“

Ich verfaßte daraufhin umgehend einen herzlichen Gratulationsbrief und zweifelte nicht mehr länger an dem Phänomen des Versehens.